

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 3 (1899-1900)
Heft: 11

Artikel: Ueber die Klausenstrasse
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665503>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

entschlüpfte das Wort, wenn er es besorgen könne, es würde ihm Vergnügen machen, er müsse so wie so nächstens hinein.

Die Post wollte fort, Rosine blieb in Unterhandlung mit dem Agenten. Erst hielt sie das Misstrauen gegen dessen konfisierte Physiognomie und seinen übeln Ruf zurück, aber die Hoffnung, ohne Spesen zu ihrem Ziele zu gelangen, war doch mächtiger, und so packte sie, als beide unter vier Augen waren, ein niedliches Etuis aus der Tasche, das Brosche und Ohrringe enthielt; sie teilte dem gespannt Lauschenden unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit, daß sie diese Preciosen als Faustpfand gegen ein Darlehen erhalten habe, daß aber die Besitzerin durchaus nicht genannt werden dürfe; sie jedoch, Frau Ewigmeier, möchte eben doch wissen, ob die Dinge wirklich Geldwert hätten.

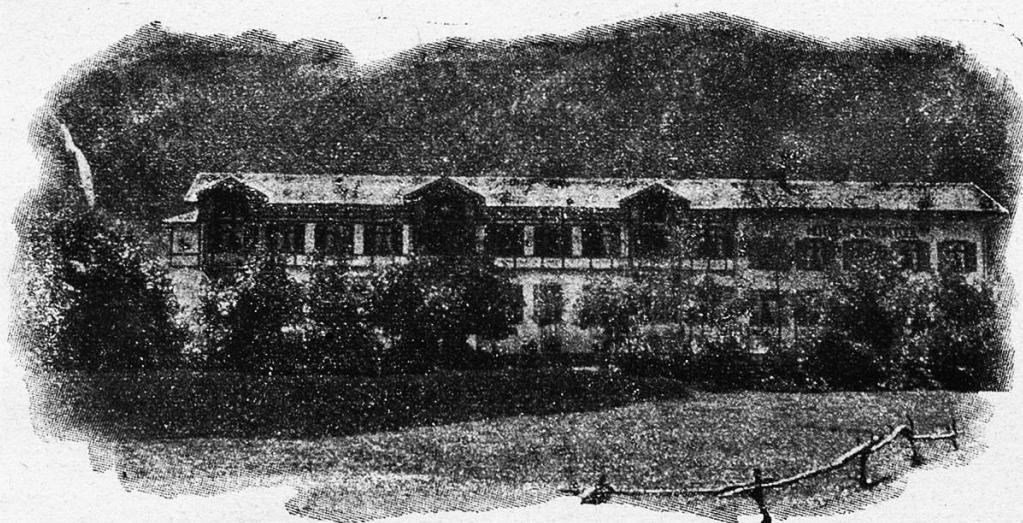
Der Doktor erriet augenblicklich den Zusammenhang; er war zu allem entschlossen. Um so weniger war Frau Rosine so voreilig, dem Menschen mir nichts dir nichts die kostbarkeiten anzuvertrauen, nicht, wie sie rührend naiv sagte, weil sie etwelches Misstrauen in den Doktor seze, sondern weil die Schmucksachen einstweilen doch fremdes Eigentum seien, mit dem man nicht gewissenhaft genug umgehen könne. Der Agent erriet den Grund von seiner Gönnerin Bögern sofort und offerierte ihr die Uhr und einen schweren Siegelring zum Gegenpfand. Man wurde handelseinig; Frau Rosine begnügte sich mit dem Ring, den der Doktor im letzten Kriege von einem sterbenden Offiziere erhalten hatte. Er nahm das Etuis in Empfang und versprach, morgen um die gleiche Zeit aus der Stadt zurück zu sein. Dem nächsten vorüberziehenden Fuhrwerke wußte er einen Freiplatz abzuplaudern, und so ging's billig der Stadt zu.

(Schluß folgt.)

Ueber die Klausenstraße.

Am 11. Juni ist eine neue Hochgebirgsstraße ersten Ranges, deren Errstellung dem Bunde wie den beteiligten Kantonen zur Ehre und, soweit es vorauszusehen ist, auch zum Nutzen gereicht, feierlich eröffnet worden. Schon seit 40 Jahren haben sich die Glarner und Urner danach gesehnt, sich über den Klausenpaß die Hände reichen zu können, ohne dabei der Gefahr ausgesetzt zu sein, auf felsigem Steilpfad die Knie zu brechen. Die Urner hauptsächlich, um mit dem Urnerboden jenseits der Passhöhe, den sie seit mehr als 1000 Jahren mit ungefähr 1000 Stück Vieh bewirtschaften, besser in Fühlung zu bleiben, vielleicht auch, um ihren Produkten einen rascheren Abfluß nach dem Linttal hin zu sichern und damit

zugleich eine bessere Verwertung derselben zu erzielen; die Glarner, um ihrem saßgärtigen Haupttal, der industrireichsten Landschaft der Welt, Luft nach dem Westen hin zu verschaffen und bessere Verbindung mit dem Reuftal, dem Gotthard und dem Bierwaldstättersee, dem Stelldichein der Fremden, zu gewinnen. Den Bund aber bestimmten neben Rücksichten auf den Verkehr strategische und politische Gründe, bei der Erstellung des großartigen Werkes energisch mitzutun und an die Gesamtkosten, die sich auf Fr. 4,140,000 belaufen, Fr. 3,578,800 beizutragen*). Nun steht zu hoffen, daß die herrliche, 48 Kilometer lange Straße eine Trägerin wohltätiger Kultur werde, wozu sie in erster Linie berufen ist, und daß sie nicht nur die Länder, sondern auch die Herzen ihrer Völkerschaften inniger mit einander verknüpfe. Eines konnten wir bereits zu unserer



Hotel Tödi im Tierfehd.

großen Freude bei diesen wahrnehmen: ein starkes, unverhohlenes Gefühl der Dankbarkeit gegenüber dem Bunde und seinen Behörden.

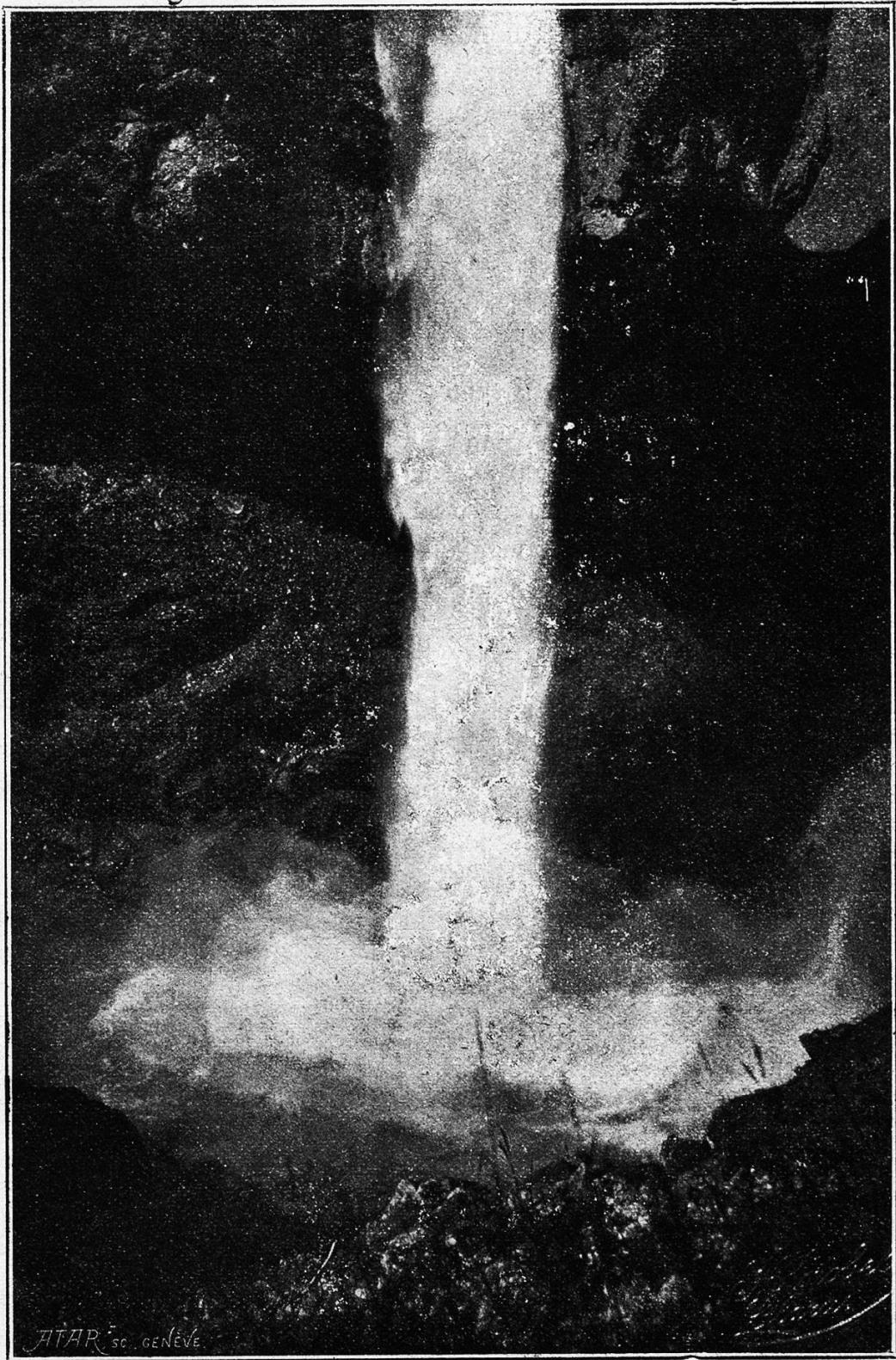
Die Straße gewährt aber auch dem Alpenwanderer die Unannehmlichkeit, daß er sich nun, sei er alt oder jung, Mann oder Frau, ohne besondere Anstrengung eines der schönsten und mannigfältigsten Alpengebiete erschließen kann. Vom Bad Stachelberg, von Linttal, wo eine stattliche Reihe von Gasthäusern (Bären, Post, Raben) für gute Unterkunft sorgen, oder von dem trefflich geführten Hotel Tödi im Tierfehd aus gelangt man nun auf bequemer Fahrstraße in vielen künstlichen

*) Vergl. das frisch und fesselnd geschriebene, vom Verkehrsverein Glarus herausgegebene, reich illustrierte und den Stoff von allen Gesichtspunkten aus behandelnde Buch „Über den Klausen“ von Prof. F. Becker. Glarus 1900. Kommissionsverlag von Bäschlins Buchhandlung. Preis Fr. 2.—

Kehren, die der Bergsteiger leicht abkürzt, die saftig grüne, aber steile Frottwand hinauf, deren Ersteigung früher soviel Schweiß gekostet hat. Aus den Galerien schweift der Blick des Wanderers zurück und hinab auf das schöne Linttal und ruht mit Gefallen auf der Perlenschnur seiner wohlhabenden, sauberen Dörfer, zu denen die einsamen Bergweiden und bescheidenen Hütten flussaufwärts einen satten Kontrast bilden. Der mächtige Selbsanst stellt sich mit silbernem Panzer in südlicher Richtung breit vor uns hin als ernster Hüter des Tales, selber überragt vom hohen Tödi. Niedliche Erfrischungshäuschen laden uns auf den grünen Bergterrassen zum Verweilen ein; aber auch aus der schattigen Bergschlucht, an welche die Kehren uns immer wieder heranführen, dringt erfrischende Kühlung. Dort stürzt der Fätschbach seinen weißen Gischt über düstere Felsterrassen herab. Von der dritten Kehre aus führt uns ein Pfad über die sonnige Weide ins Dunkel der Schlucht hinein. Wir gehen dem Donner nach; denn ein Stabbach büsst, aus der Ferne gesehen, den Hauptreiz, die Fülle und die tosende Wucht des Elementes, vollständig ein. Ganz besonders verdient der „Berglistüber“ einen bewundernden Besuch.

„Er stäubt und stürzt, nun rechts, nun links verweht,
Ein tiefes Schweigen und ein steter Schall,
Ein Wind, ein Strom, ein Atem, ein Gebet.“

Wir flüchten uns aus dem betäubenden Rauschen und Brausen des Fätschbachs, der in vier Sägen über insgesamt 500 Meter hohe Terrassen hinunterstürzt, wieder ans wohlige Sonnenlicht zurück und erreichen die Straße und auf ihr die erste Höhe. Da überrascht uns ein neues Bild: rechts zu unsern Häupten der jäh aufstarrende, oben wild zerrissene Ortstock, umspielt von goldenem Sonnenlicht; zu ihm steigen schon im Abendschatten die öden Jägernstöcke und weiter hinten die Marenberge wie ungeheure Orgelpfeifen empor. Da droben mögen die Stürme furchtbar heulen, wenn sie sich an den Riffen brechen und in die schaurigen Klüfte hineingeworfen werden. Jetzt herrscht Totenruhe; kein Vogelschrei unterbricht sie. Aber kaum biegen wir um die Waldecke, so fühlen wir uns plötzlich mitten im Leben. Ein stilgerchter Straßenbrunnen plaudert in vollem Gusse; sein köstliches Wasser erquicht uns. Und horch! ist das nicht Herdenglockenton? Wir kommen am schmucken Grenzstein vorbei auf den Urnerboden (1389 M.), einer anderthalb Stunden lang sich ausdehnenden grünen Hochebene, durch die der Fätschbach sein milchblaues Wasser wälzt. Rechts ist sie von den starrenden Marenbergen mit ihren traurigen Schutthalden, in welche da und dort bis zu einer bestimmten Höhe der Rasen hinaufzüngelt, links von den dicht mit schwarzen Tannen



Kessel des „Berglistübers“.

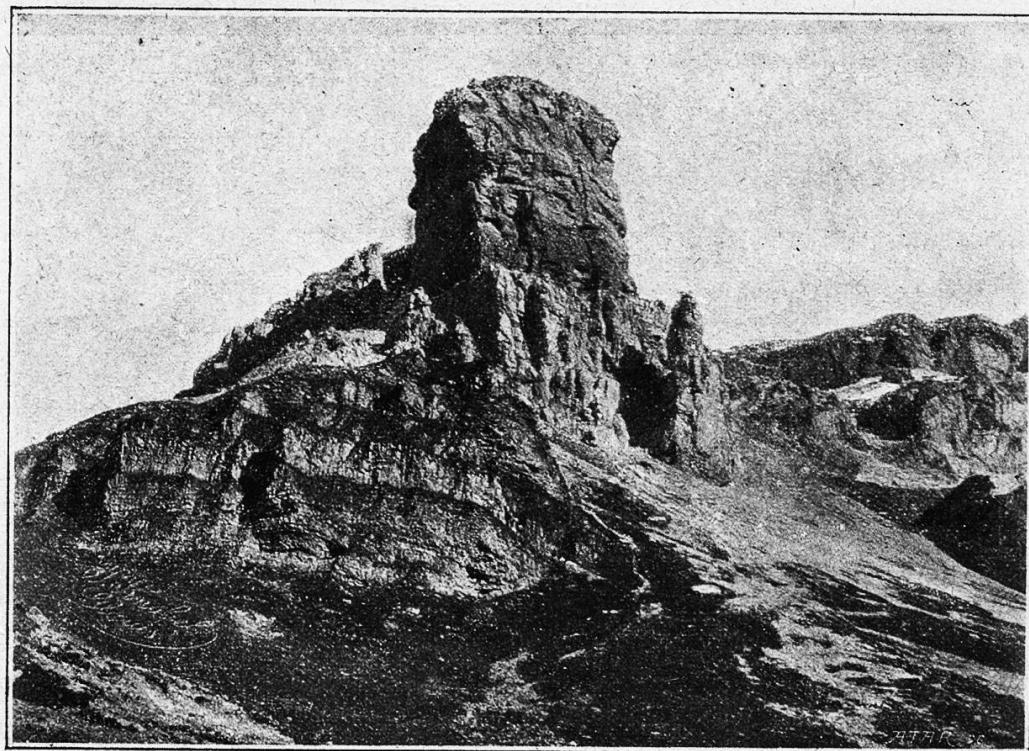
besetzten Abhängen des Kammertals und des Gemshaldenstocks begrenzt, während im Hintergrund Klus und Vorfrutt als mächtiges Felsen-Amphitheater das Tal abschließen. In mehreren Gruppen drängen sich Hütten für Menschen und Vieh zusammen. Freudlich nehmen die Hirten und Sennen unsern Gruß entgegen, worauf sie ihre Pfeifen geruhig weiter schmauchen. Mit „Hu-tä-tä!“ lockt ein Senne die Kühle, die gemolken sein müssen. Da und dort flattert auf einem ansehnlichen Häuschen die eidgenössische Fahne noch von der Feier her; hier werden Erfrischungen geboten. Schon rüstet man sich zum Empfang und zur Beherbergung von Gästen; in Spitelrüti, dort hinten auf dem Moränehügel, öffnen sich uns stattliche Häuser, die sich um eine malerisch gelegene Kapelle scharen; nach einer alten Regel müssen darunter auch Wirtschaften sein. Die größte ist der neue Gasthof zum Wilhelm Tell mit Poststation, wo man zu bescheidenen Preisen und gut bedient wird. Da treten wir ein, um zu nächtigen, da es dunkel werden will. Aber noch lange, bis um neun Uhr, glüht oben am Gemshaldenstock goldenes Abendlicht auf grünen Weiden, auf denen schwarze Tannen wie Nachtgespenster ragen; darüber hin schimmern die Silberfirnen der Clariden, und dann: „Unverwundet von der Firne Schärzen blaut der reine Horizont.“ Die nackten Sterne blitzen in wunderbarem Glanz und zum Greifen nah. Der Herdenglocken einförmiger Klang lullt uns zur Nachtruhe ein. Wir öffnen vertrauensvoll die Fenster: der entsumpfste Urnerboden atmet nun keine schlechten Gase mehr aus. Auch das ist eine Wirkung eidgenössischer Bruderliebe, und die Fremden werden fortan gerne hier in ihrem Schutze weilen.

Im vollen Mondlicht sahen wir um 11 Uhr eine dunkle Gestalt die gewaltigen Kehren an der Vorfrutt hinaufsteilen; es war ein junger Bursche, der uns um halb 10 Uhr verlassen hatte, indem er die Unterhaltung recht munter mit der Entschuldigung abbrach, er müsse noch nach Unterschächen. Man rechnet von Spitelrüti bis auf die Passhöhe zwei Stunden, von da bis Unterschächen $2\frac{1}{2}$. Der wackere Füngling hatte, ohne besonders lange Gliedmaßen zu besitzen, einen ungewöhnlich ausgiebigen Schritt, der mich zwang, an den berühmten Grenzläufer aus Uri zu denken. Allein zur Nachtzeit hätte man „damals“ die Überschreitung des Passes kaum wagen dürfen.

Wir legten den Weg in der Morgenhesse zurück, indem wir dem alten Pfad folgten, der eine Viertelstunde hinter dem Gasthaus rechts in die Höhe führt. Bald sind wir über die Nadelholzregion hinaus, öde Felswildnis umgibt uns. Links fließen aus der Klus zwei milchweiße Wassersträhnen über die graue Felswand herab; sie werden vom Clariden-gletscher genährt, der bläulich aus der Höhe herunterblickt. Die Straße

windet sich durch ungeheure Schutthalde hinauf, indem sie vielfach Wildbäche unterführt und sich oft auf gewaltige Felsmauernbettet. Entfernbare Eisengeländer erinnern daran, daß hier im Winter und Frühling Lawinen zu Tal fahren. Im Juni, Juli, August und September ist der Paß sozusagen schneefrei.

Unterwegs holen wir einen Knaben ein, der auf einer „Chräze“ eine starke Ladung Spaltenholz leichten Schrittes die steile Höhe hinanträgt. Im singenden Urnerton bemerkt er lustig, die eidgenössische Post gebe leider noch keine Briefeinschläge heraus, um die Holzscheiter einzwickeln und da hinaufzubefördern; und doch wäre gewiß da oben bei den „Rustigen“ (den Hütten, die Menschen und Vieh im Hochsommer beziehen, um hernach für kurze Zeit noch einmal zur tieferen Weide zurückzukehren) „ein schöner Platz für eine Poststation.“ Wir kamen an diesem schönen Platz vorbei, als der Junge seine Last bereits bei einer Hütte aufgeschichtet hatte und unter Zuhurufen wieder bergabwärts eilte. Es sind 10 oder 12 elende Steinhütten mitten in einem von der Straße umwundenen, grauen Felsengewirr, von dem sie sich, grau auf grau, kaum abheben. In der Umgebung da und dort grüne Rasenflecken mit tiefblauen Gentianen; die silberweißen Bergdisteln fangen an zu gleißen; das Futtergras muß sich aber mit Wachsen noch Mühe geben, wenn in 15 Tagen, also Mitte Juli, wie der Junge sagte, die Hochweide bezogen werden soll



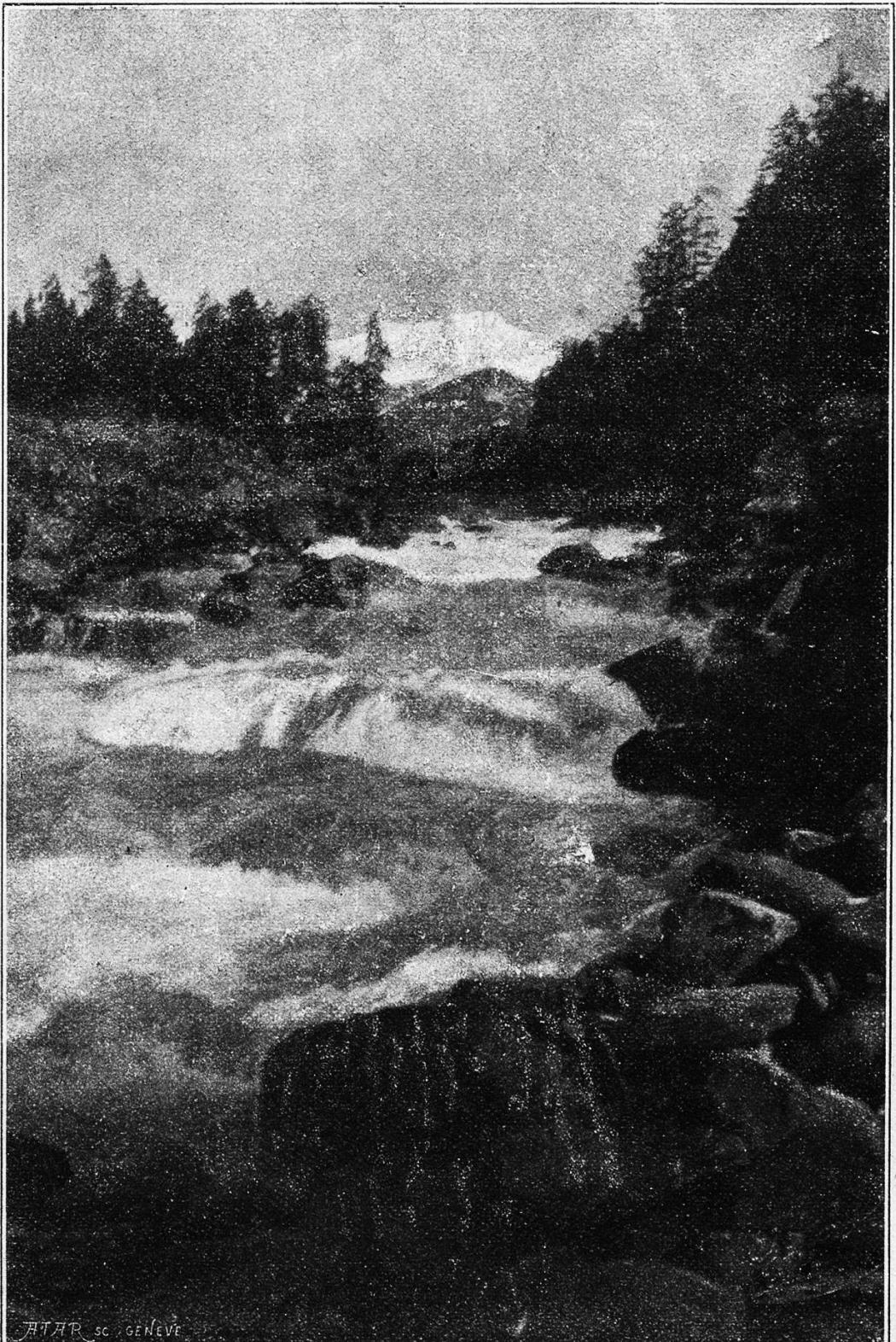
Das Märcherstöckli.



Gasthöfe von Unterschächen.

Ein kühler Trunk aus dem Straßenbrunnen, dann einige hundert Schritte, und wir sind auf der Pashöhe (1952 M.) mitten in der Hochgebirgswelt. Noch einen Blick über den Urnerboden hinweg und hinüber zu den scheinbar das Tal abschließenden Glarner Freibergen und ihrem schneebefrängten Beherrschter, dem Kärpfstock. Zu unserer Rechten starren kahle Klippen, aus denen als seltsamer Einsiedler das Märcherstöckli herausragt. Hier liegt die Scheide zwischen Linth- und Reussgebiet. Zur Linken breitet in der Höhe der Claridenstock seine breiten, stark gefurchten Gletscherflächen aus und verschmilzt sein „großes, stilles Leuchten“ mit dem milden Blau des Firmamentes.

Jetzt führt uns die Straße mitten durch ein leuchtendes Alpenrosenfeld. Wir folgen ihr, um die Schönheit des Schächentals in Muße betrachten zu können. Hier ist die Vegetation viel üppiger als jenseits der Pashöhe. Eine Stunde weiter lohnt es sich schon, das Gras zu mähen; sein würziger Duft umströmt uns. Aber das Herrlichste wollen wir darüber nicht versäumen: Aus den Galerien, über welche im Frühling die Lawinen 1000 Meter tief ins Schächental herniedersausen, werfen wir einen Blick zurück aufs breite Scheerhorn, auf die jäh abgründige Balmwand, daneben den machtvoll zwischen tannengekrönten Felsen hervorschließenden Stäubifall, dessen breites Silberband weit ins Tal hinausglänzt. In der Tiefe liegt in der Mittagsruhe das Dörfchen Aesch,



ATAIR sc. GENEVE

Partie am Schächenbach bei Spiringen.

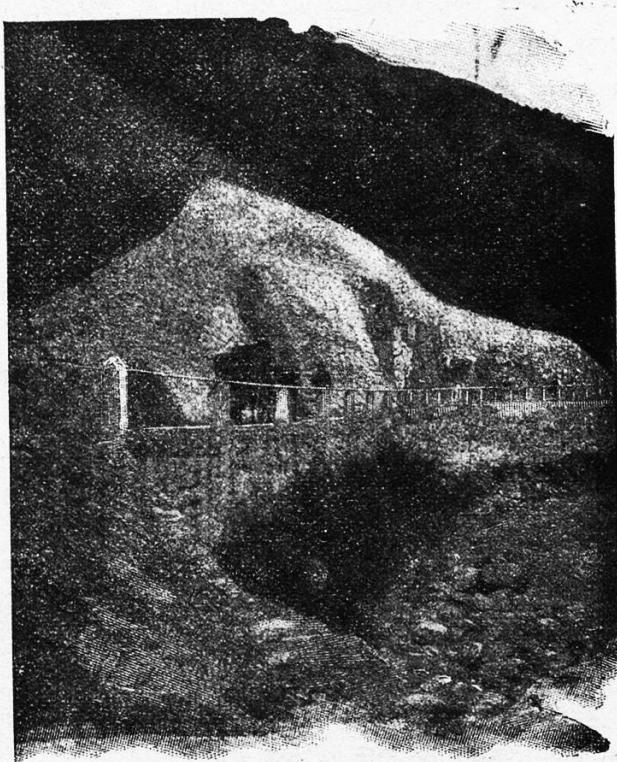
dessen Kapellenglöcklein leise zu uns herauflingt; dann öffnet sich vor uns das herrliche Brunnital mit seinem zum 3136 M. hohen Großenruchen und wunderbar schönen, zur Windgässle breit hinstrebenden, amphitheatralischen Aufbau, seinem 1500 Meter hohen Felsabsturz und seinen satten Farben. Ein großartiges Bild für sich, an welches das himmlische Oberlicht nicht verschwendet ist.

Auf lange Strecken ist die Straße hier tief in den Felsenhang eingeschnitten. Die Lawinen mögen darüber hinweggleiten. Von dem Talboden, wo die Bäche vom Klausen und aus dem Brunnital sich vereinigen, leuchten aus dem satten Grün die roten Dächer der neuen Gasthöfe (Klausen, Alpenrose) von Unterschächen mit der geräumigen Kirche zu uns herauf. Aber noch sind wir nicht dort, obschon uns ein mächtiger Berg-Ahorn an der Straße mahnt, daß wir eine mildere Gegend betreten haben. Bald drängt sich der herrliche Baum zu schattenden Gruppen zusammen. An der nächsten Kehre ladet uns das trefflich geführte Hotel Posthaus Urigen, ein neues, in den Urnerfarben prangendes Chalet zur Rast ein. Es harmonirt aufs reizendste mit seiner warmtönigen Umgebung, die uns an den Heinzenberg gemahnte. Sie ist nun dem Fremdenverkehr erschlossen; nicht lange wird es dauern, bis der „Strom“ — diese Art Ströme fließen alle einstweilen noch bergwärts — sich da hinauf ergießt. Ganz in der Nähe steht am Berghang die Götschwyler Kapelle, in der wir zu unserm Erstaunen ein wertvolles, schönes Altarbild von Flamingo zu bewundern finden. An dieser idyllischen Kapelle vorbei führt ein etwas holpriger Fußpfad unter den Kronen schöner Buchengruppen hindurch nach Spiringen; die Straße aber biegt energisch rückwärts um und steigt in einer gewaltigen Kehre nach Unterschächen (994 M.) hinab, wo alljährlich mehrere hundert Gäste sich einfinden zu wohlätiger Ruhe oder zu kräftigenden Bergtouren. Bald dürfte hier auch die Industrie, von der unsere ökonomische Zukunft abhängt, Einfahrt halten, sobald es gelingt, den Schächen zu bändigen, der mit Donnergeräusch talabwärts stürmt.

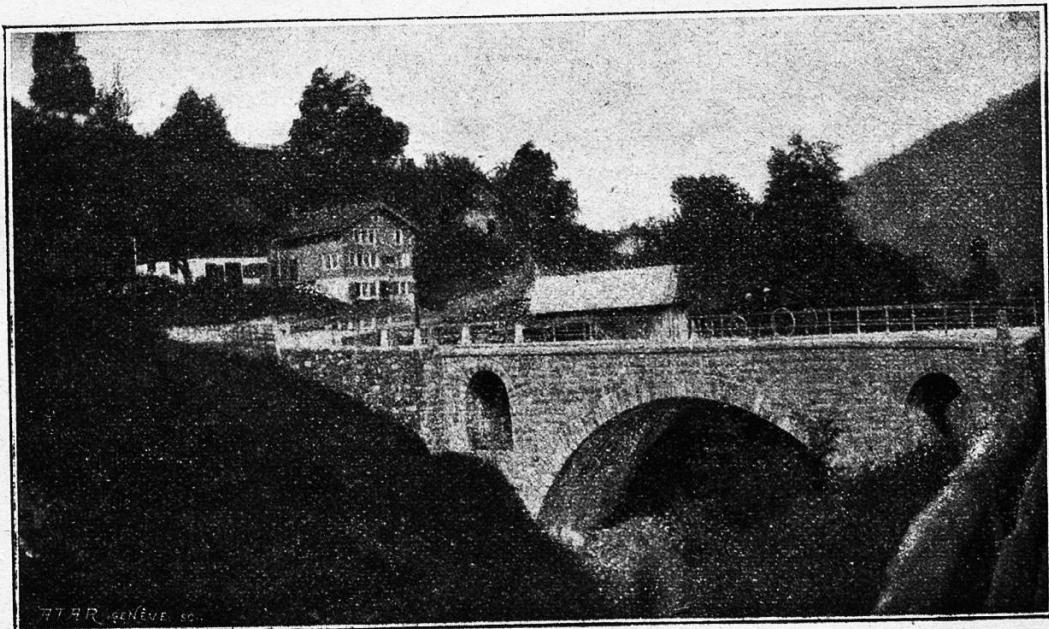
Ihm folgt die Straße in ehrfürchtiger Entfernung, bis sie sich von Spiringen an gezwungen an sein Bett herabläßt. Da erscheinen nun auch auf dem linksseitigen Berghang mächtige Ahornbäume, die auf die lichtgrünen Weiden dunkle Schatten werfen. Sonst überall schwarzer Fichtenwald, während sich auf der gegenüberliegenden Seite bereits der Obstbaum einstellt. Unterhalb des lieblichen Dorfes zweigt von der Straße der Einzigkulm-Paß ab, den im Jahre 1799 der russische General Suworoff mit 20,000 Mann erstieg, um an den Franzosen vorbei, die ihm den Vierwaldstättersee verlegt hatten, ins Muottatal und von da über Schwyz nach Zürich zu gelangen. Nicht nur an den ungeheuren Schutt

halden am Klausen, an den Steilhängen gegen Urigen und Linttal hin, auch hier hat die Straße allerlei Schwierigkeiten zu überwinden. Gießbäche mußten unterführt, schwebende Halden durch schwere Mauern gegen Nachrutschungen gesichert werden, so oberhalb Trudelingen. Bei Brügg überschreitet die Straße den Schächen auf einer überaus massiven Brücke, um uns über das auf talbeherrschender Höhe gelegene Bürglen, mit seinen urprächtigen alten Häusern, seiner Tellskapelle, seinem alten Burgturm und seinen Pensionen, nach Altorf hinunterzugleiten.

Jenseits des Reuttales, von Unterschächen aus stets sichtbar, spitzt sich das breite „Felsgestell“ des Uri-Rotstocks zu mächtig und fernhin wirkender Pyramide zu. Allein er lockt uns heute nicht. Im Lande Tells angekommen, den Stätten, welche das Schweizervolk heilig gesprochen hat,



Strafensicherung an der „Schrottengäß“ bei Trudelingen.



Brücke über den Schächen bei Brügg.

zollen wir dem Geiste Desjenigen unsern stillen Tribut, der den geistigen Kern von Geschichte und Sage in seinem unvergänglichen „Wilhelm Tell“ geradezu wunderbar ausgestaltet hat. Wir freuen uns der Liebe, mit welchem die Urner und im besondern die Altiorfer an dem einzigartigen Volkschauspiel hangen und der schlichten Kunst, mit welcher sie Schillers Geist in ihrem Spielhaus sichtbar werden lassen. Hier feiern wir unsren Sonntag. Hernach dünkt uns der Vierwaldstättersee, auf dem wir der Heimat zueilen, doppelt und dreifach schön: durch den Lichtschein einer großen Erinnerung und eines großen Geistes hindurch.

Dämmerung.

Mein trautes Dörfchen liegt im Frieden
Der goldenen Abendfarbenpracht,
Vom Sonnenbrand und -Glaßt ge-

[schieden —

Aus allen Tiefen lugt die Nacht.
Das Wechselspiel von Licht und Schatten
In milden Dämmerschein getaucht,
Die Giebel, Bäume, Hängematten
Und firnen purpurn angehaucht.

Und regungslos, in tiefer Truhe,
In weichen Armen grünen Land's
Ein Abbild klarer Himmelsruhe —
Der weite See in blauem Glanz:
Wie unser Blick aus mächt'gen Schluchten
Wohllüstig schweift auf grünem Plan,
So zieht der See in seinen Buchten
Die abendlischen Farben an.

So wechselreich des Ufers Bilder:
Hier schwimmt ein Kahn in Ruder-
[taft

Und da ein Rudel kleiner Wilder
Bei heit'rer Kurzweil, frisch und nackt,
Der Sportsgesellen wackres Ringen:
Die Muskeln straff, die Brust so weit —
Ein fühl'r Hauch, ein leises Singen
Und ferner Glocken Rundgeläut.

Die Erntewagen von den feldern
Mit Hütte und Hott und Peitschenknall,
Von allen Höhen her und Wäldern
Der frohen Jauchzer Widerhall.
Das Glück zieht ein auf allen Wegen,
Der Bauer häuft die Scheunen voll,
In Andacht schaut er all den Segen
Und weiß nicht, wem er's danken soll.

Da führt ein Blick sein Herz ins Freie,
Wo Gott des Abends Wunder schafft,
Und eine ungewohnte Weihe
Löst seinen Dank von sanfter Haft.
Des Schöpfers Blick ist ihm begegnet,
Er fühlt sich reich in dessen Hut,
Und in sein feuchtes Auge regnet
Gesunk'ner Sonne letzte Glut.

Paul Ig. Salenstein.
